



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Imperialistische Konsequenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Imperialistische Consequenzen.

Eine vielgebrauchte französische Redewendung, um sich für etwas zu entschuldigen, was man besser nicht gethan, ist *que voulez-vous, c'est plus fort que moi*. Das mag auch Napoleon III. sagen, das Princip des Imperialismus ist stärker als seine Persönlichkeit, er möchte vielleicht Mäßigung zeigen, *mais, c'est plus fort que lui*. Den beschwichtigenden Artikeln des *Constitutionnel* und des *Moniteur* vom 13. Febr. ist es nicht gelungen, den Eindruck zu verwischen, den die Maßregeln selbst gemacht haben, das vorlaute Prahlen und Drohen der Adressen konnte dementirt werden, die Ernennung eines Generals zum Minister des Innern blieb eine Thatfache. Jener Artikel des *Moniteur* bestätigt übrigens auf das bündigste die in Nr. 6 dieser Blätter ausgesprochene Ansicht, daß das Attentat nicht die Ursache, sondern nur der Anlaß zu dem Sicherheitsgesetz war. „Die Maßregeln,“ heißt es, „welche die kaiserliche Regierung genommen, um unsere Institutionen zu vertheidigen und zu befestigen, waren seit langer Zeit bei Sr. Majestät beschlossen. Die Existenz, die Organisation, die Verschwörungen der Feinde der gesellschaftlichen Ordnung konnten der Regierung nicht verborgen bleiben. Ihre erste Pflicht war, die Verwirklichung dieser Absichten zu vereiteln, und sie war entschlossen, dies ohne Leidenschaft und ohne Schwäche zu thun. Das Attentat vom 14. Jan. war nicht geeignet, sie davon abzuhalten. Dies Verbrechen hat die von der Vorsicht vorgeschriebenen Maßregeln weder eingegeben noch verschärft, aber nichts konnte besser ihre Dringlichkeit zeigen und ihre Nothwendigkeit rechtfertigen.“ Die mißliebigen Wahlen des letzten Sommers, die leisen Regungen der Presse, die geheimen Gesellschaften waren die Gründe, welche neue Repressivmaßregeln beabsichtigen ließen, das Attentat bot den Anlaß, sie ins Leben treten zu lassen. Zwar Graf Morny und der neue Minister des Innern sprechen merkwürdigerweise eine andere Ansicht aus und stellen jenen Mordversuch als einen Blik aus heiterm Himmel dar, welcher zu aller Erschrecken die verborgen brütenden bösen Leidenschaften gezeigt, indessen man wird uns verzeihen, wenn wir dem *Moniteur* mehr glauben, als den Dienern, welche stets kaiserlicher als ihr Herr sein wollen. Nebenbei bemerkt sind die Widersprüche der Regierungsorgane in dieser Angelegenheit sehr auffallend, man wird aber leicht durch die Gegensätze den wirklichen Faden verfolgen können, wenn man die beschwichtigenden und entschuldigenden Acte in ihrem thatsächlichen Zusammenhang betrachtet, z. B. die Entschuldigungsdepesche des Grafen Walewski über die militärischen Drohungen im *Moniteur*. Das Sachverhältniß war hier einfach folgendes: jene Adressen hatten in England großes Aufsehen hervorgerufen, das Ministerium war im

Parlament hart deshalb angegriffen, die Vorlage der französischen Depesche vom 20. Januar hatte keinen günstigen Effect, also sagte Lord Palmerston dem Grafen Persigny, wenn die Fremdenbill durchgehen solle, so müsse vorher ein acte réparatoire von Paris aus gemacht werden, die Entschuldigungsdepesche ward bestellt, verabsolgt und nur auf diese Weise ward es dem englischen Ministerium möglich, die erste Lesung der Bill bringen. Wird man darum etwa glauben, jene säbelrassenden Janfaronnaden seien wider Wissen und Willen der Regierung in den Moniteur gekommen, und muß nicht Lord Palmerston ein übergroßes Vertrauen in die Unwissenheit seiner Landsleute über auswärtige Verhältnisse gehabt haben, als er dem Parlamente log, der nichtofficielle Theil des Moniteur gehe die französische Regierung nichts an? — Wenn Graf Morny dem gesetzgebenden Körper seine Theorie der Regierungssysteme entwickelt und die Gesinnungen der gegenwärtigen Machthaber als väterlich milde schildert, werden da nicht selbst in jener allergehorsamsten Versammlung hier und da sich Zweifel regen, wird nicht etwa die Logik einiger kühnen Volksvertreter sich so weit wagen, einen gewissen Widerspruch zwischen dieser Versicherung und der des General Espinasse, das Land solle haben was es wolle, zu finden? Was auch der Moniteur sagen mag, die Ernennung eines Generals zum Minister des Innern, mit der ausgesprochenen Absicht, das Land nicht bloß wie bisher büreaukratisch, sondern militärisch zu regieren, bleibt etwas Unerhörtes für die neuere Geschichte des nicht-russischen Europas. Selbst Napoleon I. ist nicht so weit gegangen, er machte den General Savary, spätern Herzog von Rovigo, zum Polizeiminister, aber doch nicht zum Minister des Innern. Der ausgesprochene Wille des Kaisers, die französische Verwaltung nach militärischen Grundsätzen zu regeln, wenigstens diese Grundsätze jeden Augenblick in ihrer ganzen Schärfe anwenden zu können, das ist das bedeutsamste Ergebniß der neuesten Vorgänge in Paris. Die Entlassung Villaults beruhte gewiß nicht auf Scrupeln dieses Herrn gegen die vorgeschlagenen Maßregeln; nachdem er bis zu dem Decret, welches den Spectateur und die Revue de Paris unterdrückte, mitgegangen war, sieht man nicht ein, was ihm noch zu perhorresciren übrig blieb. Auch hat durchaus nicht verlautet, daß er Gewissensbisse über den Entwurf des Verdächtigen-gesetzes fühlte, er hat nicht einmal den Muth einer entgegengesetzten Meinung gehabt, wie Drouin de Lhuys, sondern seine Entlassung erst eingereicht, als der Kaiser fand, daß er blaß aussehe und die Landluft ihm gewiß wohl thun werde, d. h. im altfranzösischen Stile ihm andeutete, er würde besser thun einem andern Platz zu machen. Dieser andere war der General Espinasse. So viel wir wissen, war derselbe vor dem 2. December unbekannt, beim Staatsstreich sperrte er den Saal der gesetzgebenden Versammlung und vertrieb die widerspenstigen Volksvertreter, er ward dafür vom Oberst zum

General befördert, ist also ein Mann der persönlichen Politik des Kaisers. Während des orientalischen Krieges machte er sich auf traurige Weise durch die unglückliche Recognoscirung in der Dobrudscha bekannt. Es ist wahr, daß der Plan derselben hauptsächlich dem Marshall St. Arnaud zur Last zu legen ist, der die Expedition von Konstantinopel aus befahl, um dem Kaiser für das Fest des 15. August einen Sieg präsentiren zu können, aber eine ganz mißlungene Recognoscirung, welche mehre tausend Menschen kostet, ist immer eine schlimme Empfehlung für den, der sie befehligt. Weiter hat der General keine Titel für die Beförderung zu seiner neuen Würde; man braucht sich auch nicht zu bemühen solche zu suchen, nicht staatsmännische Eigenschaften haben die Wahl seines kaiserlichen Herrn auf ihn gelenkt, sondern dessen Wille, selbst Minister des Innern zu sein d. h. es noch in stärkeren Maße zu sein als er bereits Minister aller Departements ist, und für die Ausführung seiner Absichten einen mit militärischer Sicherheit und Unbedenklichkeit operirenden Diener zu haben. Der General wird weniger die Aufgabe haben, neue Maßregeln für die Befestigung der Regierung zu erfinden, als die ergriffenen streng durchzuführen. Damit es ihm dafür nicht an Mitteln fehle, wandelt das Decret vom 8. Februar stillschweigend den Titel „Ministerium des Innern“ in den „Ministerium des Innern und der öffentlichen Sicherheit“ um. Diesem Verhältnisse entspricht das Rundschreiben des Ministers an die Präfecten, das Land solle die Sicherheit haben, welche es verlange, und diese bestehe in einer aufmerksamen, unaufhörlichen, eifrigen, raschen und festen Ueberwachung; weshalb die wenigen unruhigen Köpfe eine solche in ganz Frankreich nöthig machen, während andererseits das Land nach der Versicherung des Generals ruhig, glücklich und ruhmreich ist, darüber erhalten wir keine Aufklärung; dem Verfasser des Circulars ist keinesfalls nachzusagen, daß er von montesquieuischen Ideen entnervt sei.

Es ist ein Fluch für die kaiserliche Regierung, daß ihre ersten Diener nicht die öffentliche Achtung genießen. Napoleon I. hatte, ganz abgesehen von seinen großen Generalen, Männer wie Cambacérès, Carnot, Gaudin, Talleyrand, Portalis, Mollien u. a. m., er arbeitete mit den bedeutendsten Leuten, welche die Revolution emporgebracht hatte, wie Ludwig XIV. durch die Männer, welche die Fronde gebildet, seine Größe begründete. Die wenigen bedeutendern Politiker und Generale dagegen, welche die letzten bürgerlichen Kämpfe in den Vordergrund stellten, haben der neuen kaiserlichen Sonne den Rücken gewandt, der alte Dupin ist fast die einzige Eroberung Napoleons III., nicht einmal der Mann, der durch seine Geschichte des Consulats und Kaiserreichs den Begründer der Dynastie wieder populär gemacht, hat den Fuß in die Tuilerien gesetzt. Ein Staatsmann, der das kaiserliche Regime bei Gelegenheit des pariser Congresses zuerst nahebei sah, äußerte sein Erstaunen

ebenso sehr über die bedeutende Persönlichkeit des Kaisers als über die Unbedeutendheit der Männer, die ihn umgeben, „il n'y a pas même un homme médiocre“ sagte er. Der Kaiser täuscht sich selbst am wenigsten über seine Diener, er hat nur einen Freund, auf den er sich unbedingt verlassen kann, Persigny, die Anhänglichkeit der andern dauert so lange als sein Stern scheint, man legt ihm das Wort in den Mund, „was wollen Sie, die Leute von Geist lehren mir den Rücken zu, ich muß nehmen, was ich finde“, er hätte lieber Staatsmänner, die nicht bloß das Sprachrohr seiner Gedanken sind, mais que voulez-vous, c'est plus fort que lui, die Konsequenzen des despotischen Princip's und des Staatsstreichs sind stärker, als selbst seine bedeutende Persönlichkeit. Napoleon I. hat außer seinen Siegen eine neue Civil- und Militärorganisation Frankreichs, den Code, das Concordat, die Finanzverfassung hinterlassen, was hat Napoleon III. geschaffen, mit seinen neuen Männern, das seine Regierung überdauern könnte, etwa den Credit mobilier? — Der Hauptunterschied des ersten und zweiten Kaiserreichs liegt in dieser Beziehung wol in Folgendem. Die Revolution von 1789 hatte zum erstenmal den Talenten des dritten Standes freie Bahn eröffnet. Nachdem sie ihr Werk der Zerstörung vollendet, war alles von Grund wieder aufzubauen, die neuen Männer thaten es, sie verzichteten theilweise auf ihre politischen Ideale und begründeten den neufranzösischen Staat, der zweiten kaiserlichen Regierung aber war eine Epoche vorausgegangen, wo jedes Talent sich auf das freiste geltend machen konnte. Was man auch sonst gegen die Julimonarchie geltend machen kann, ihr bleibt das Verdienst, daß die bedeutendsten Geister Frankreichs ihr anhängen; alle dieselben, welche ihr Emporkommen der relativ bedeutenden Freiheit verdankten, welche von 1830—1848 herrschte, wandten sich vom Kaiser seit dem Staatsstreich ab, nachdem sie den Präsidenten Bonaparte unterstützt, ihre Opposition galt nicht der Person, sondern dem Princip. Vielleicht hätten sich der Kaiser und die bedeutendern Leute der alten Parteien begegnen können, wenn ersterer statt der glänzenden Rolle, die er gewählt und für welche der Despotismus nothwendig war, die Heilung der innern Wunden Frankreichs zu seiner Aufgabe gemacht hätte, und wenn auf der andern Seite jene Staatsmänner der frühern Zeiten eingesehen hätten, daß das Land nicht für die Freiheit reif sei, sondern erst langsam auf den Weg, der zu ihr leitet, geführt werden müsse. Ihre Talente wären dann zu praktischen Zwecken verwendet, statt daß sie sich jetzt mit Apologien ihrer frühern Unfehlbarkeit beschäftigen und in versteckten historischen Anspielungen mit der kaiserlichen Regierung plänkeln und schmolten, dieselbe erbittern und auf ihrem verkehrten Wege durch jene Angriffe bestärken. Es wäre so eine Versöhnung möglich gewesen und Graf Morny hätte sich seine Diatribe über die französischen Parteien ersparen können, der man zu

viel Ehre erweist, wenn man sie wiederholt, geschweige denn beleuchtet. Es ist nicht geschehen, der Hader der Parteien, welcher sich nicht an die Oberfläche wagen darf, geht im Stillen fort, die Feinde der gesellschaftlichen Ordnung, gegen welche alle zu arbeiten behaupten, lachen ins Häustchen, und denken, wir können schon ruhig sitzen, wie ihr es wollt, ihr thut unsre Arbeit besser als wir es vermöchten. Möge Deutschland an der großen pathologischen Section, welche Frankreich der Welt bietet, lernen, wie man es nicht machen darf, wenn man zur Freiheit gelangen will.

Das Versicherungswesen in unserer Zeit.

1.

Seeversicherungen.

E. A. Masius. Systematische Darstellung des gesamten Versicherungswesens.

Der Verkehr ist einer großen, vielverschlungenen und mit Rädern groß und klein zahlreich versehenen Maschine zu vergleichen, nur daß sie nicht künstlich in Bewegung gesetzt wird, sondern, weil auf den immer neuen Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft beruhend, sich selbst vorwärts treibt. Es muß daher auch das ganz Außerordentliche, das Ausnahmüßweise vorhergehen, ehe sie in volle Stockung geräth, und sie regt sich wieder beim leisesten Nachlassen auch des gewaltigsten Drucks. Ihre Kraft kann auch überspannt werden und dadurch zu Explosionen führen, wie wir das in den letzten Monaten erlebt haben, und sie wird regelmäßig dann überspannt, wenn die Zeitumstände die andern edlern Regungen und Bedürfnisse des menschlichen Seins in ihrer Entfaltung hemmen, was leider gleichfalls als Zug der Zeit für die letzten Jahre paßt. Der Aufbau des materiellen Gedeihens der Völker durch die Regierungen als Entschädigung für die Schwächung ihres politischen Fortschritts hat auch seine sehr bedenklichen Seiten grade in Bezug auf die materielle Entwicklung selbst.

Der Verkehr hat Straßen gebaut und Flüsse regulirt, Kanäle geschaffen und Berge durchbrochen, er hat es endlich bis zu Eisenbahnen und elektrischen Telegraphen gebracht. Das ist die große, jeglichem in die Augen fallende Wirkung des Verkehrsbedürfnisses. Wer aber zählt die Unmasse von stehenden und vorübergehenden Einrichtungen auf, welche die kolossalen Waarenladungen, die alltäglich durch die keuchende Locomotive weiter geschleppt werden, ihrem letzten Zweck, der Vernichtung durch Millionen von Consumenten zuführen! Einer der bedeutendsten Nationalökonomcn unserer Zeit und einer der